

starke Bastion zu besitzen. Dennoch sind die Singphoniker überzeugt, daß die Zeit hier für sie arbeiten wird und langfristig ihr Schubert-Projekt die Anerkennung erfahren wird, die es schon aus Gründen der „historical correctness“ verdient. Denn hier wurde nicht nur mit historischer Genauigkeit zu Werke gegangen, die beispielsweise auch die Verwendung eines adäquaten Hammerflügels (Vol. 1 und Vol. 5) einschließt. Hier wird vor allem ein Schubert-Idiom entrümpelt, das schlichtweg fehlerhaft ist – wenn es auch einer gewissen spätrömantischen Musikästhetik Vorschub leistet. Christian Schmidt: „Heute heißt professionell singen, stimmlich zu bestehen auf der Opernbühne, also lautstärkemäßig und von der Kondition her, und gleichzeitig eine Klangfarbe zu entwickeln, die einmalig ist und sich absetzt und nicht etwa mischt mit anderen. Aber Schubert zu singen – übrigens auch die klavierbegleiteten Solo-Lieder – verlangt eine ganz andere Haltung, weil du dich dort als kehlverliebter Sänger zurücknehmen mußt, um überhaupt auf den Kern der Stücke zu kommen.“ Manch einem freilich mag diese Ensembleleistung in ihrer bestechenden Intonationssicherheit und Textdeklamation zu „clean“ sein, um nicht zu sagen: zu perfekt. Eine Erfahrung, die auch die einzelnen Ensemble-Mitglieder selbstkritisch teilen. Vielleicht, so ein unterschwelliges Fazit aus dem CD-Marathon wie auch von der Schubertiade auf Schloß Elmau, ist Schubert überhaupt ein Komponist, dessen Musik die Live-Atmosphäre und die unmittelbare Kommunikation mit dem Publikum dringend benötigt. Deshalb wäre es der ausgesprochene Wunsch, diesen „neuen“ Schubert auch im „Jahr danach“, wenn sich die Musikwelt auf die nächsten Jubilare stürzt, am Leben zu erhalten. Hubert Nettinger (Tenor): „Das wäre eigentlich mein Wunsch, daß wir jetzt nach diesem arbeitsreichen Schubertjahr zum Rundumschlag ausholen und es uns gelänge, diese authentische Position in Sachen Schubert fest zu etablieren und klarzumachen, daß dies nicht nur auf CD, sondern künftig auch auf jeder Bühne live zu haben ist.“ Doch das, darin sind sich alle einig, läßt sich schwer verkaufen – zumindest hierzulande.

Matthias Keller



AUTHENTISCHER SCHUBERT

Ein „heller Mischklang“, die „optimale Vereinigung der Einzelstimmen untereinander“ und die „Verschmelzung mit den Instrumenten“ – dies ist das klangliche Ideal, dem die in München beheimateten Singphoniker in ihrer Schubert-Vokaledition nacheifern. Wie bereits die drei vorausgegangenen Folgen räumt auch die vorliegende vierte CD mit gewissen Schubert-Klischees gehörig auf. Bestechend präzise Textdeklamation und eine kluge Dosierung musikalischer Affekte lassen diese so immens wichtigen – und in der Vergangenheit krass unterschätzten – „Werklein“ zu dem werden, was sie tatsächlich sind: subtile Schlüssel zum Schubert-Verständnis. Die relative Nacktheit, in der dabei die einzelnen Solisten ihren Part beisteuern – ungeschützt gewissermaßen, im Gegensatz zu chorischem Kollektivklang –, mag zuerst befremdlich erscheinen; zu nah womöglich an jenem Comedian-Harmonists-Idiom, das solche solistische Ensemblebesetzung hierzulande überhaupt erst wieder salonfähig machte.

Aber apropos Salon – gerade hierin liegt ja der Reiz dieser über 100 Liedkompositionen: Angesiedelt zwischen biedermeierlicher Naturlyrik und hohem Kunstanspruch, erfüllten sie zugleich eine gesellschaftliche Funktion. Eben nicht als vokaler Bombast, sondern als tönende Art der Konversation im kleineren Kreise. Nicht selten waren sie Stegreifprodukte,

niedergeschrieben auf einen unansehnlichen Fetzen Papier, mit dem die Konvikt-Genossen Schubert zur Klausur ins Kammerl sperrten. Tiefsinn und Unernst also dicht beieinander. Während die erste Folge der Singphoniker-Edition den Stücken mit Hammerflügel-Begleitung gewidmet war, sind die weiteren Volumina nach Textdichtern gegliedert; beginnend mit Goethe und Schiller über Texte aus dem unmittelbaren Freundeskreis des Komponisten (Vol. 3), bis hin zur aktuellen CD, in der deutsche

Dichter der Aufklärung und Frühromantik zum Zuge kommen: Matthias Claudius, Ludwig Heinrich Christoph Hölty, Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Friedrich Matthison und Friedrich Gottlieb Klopstock. Wert gelegt wurde auch auf eine möglichst naturbelassene Aufnahmetechnik, die mit nur zwei Mikrofonen auskommt und auf jegliche künstliche Nachverhallung verzichtet. Äußerst informativ fällt auch diesmal das umfangreiche Textheft aus, in dessen Anhang sich zugleich die jeweiligen Quellenangaben zu den einzelnen Stücken finden.

Matthias Keller

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Singphonik Schubert - Vol. 4.
Mehrstimmige Liedvertonungen:
Jünglingswonne, Goldner Schein,
Andenken, Erinnerungen,
Widerhall, Der Geistertanz,
Totengräberlied, Mailied, Der
Schnee zerrinnt u. a.;
Die Singphoniker;
cpo/jpc CD 999 400-2 (58'19")
DDD
Aufnahmedatum: 1996-1997
Klangbild: präzise, direkt
Fertigung: einwandfrei;
informatives
Booklet

Der Erfolg der Nostalgie

Das Heer ihrer Nachahmer ist zahlreich.
Noch immer läßt ihr Name die Kassen klingeln, seit kurzem
auch die Kinokassen: die Comedian Harmonists.

Einst gefeiert als Sensation, später als Kuriosität gehandelt, zählt das Berliner Vokalsextett heute zu den Mythen der Musikwelt. Und die Faszination scheint generationsübergreifend zu sein: Nur so läßt sich der Erfolg von Joseph Vilsmaiers aktuellem Kinofilm über das Ensemble erklären.

„Wenn wir uns nicht hätten trennen müssen, wären wir heute noch bekannter als die Beatles“ meinte Roman Cycowski, 97, letztes noch lebendes Mitglied der Comedian Harmonists. Eine Mutmaßung, die keiner Überprüfung standzuhalten braucht. Denn die Comedian Harmonists, dieses wohl berühmteste Männersextett der Musikgeschichte, lösten sich bekanntlich schon 1935 auf. Erzwungenermaßen. Der „jüdische Teil“ (Harry Frommmermann, Erich Collin, Roman Cycowski) emigrierte nach Wien, der „arische Teil“ (Robert Biberti und Erwin Bootz) blieben in Berlin und versuchte dort eine Neuauflage des inzwischen weltberühmten Ensembles unter dem ebenso selbstbewußten wie germanophilen Titel „Meister-Sextett“. Auch Frommmermann, der ursprüngliche Gründer der Comedians, setzte sich nicht etwa zur Ruhe, sondern nahm einen zweiten Anlauf mit seiner Wiener Fraktion unter dem Namen „Comedy Harmonists“. Doch konnten beide Ensembles kaum mehr an die Qualität und die Erfolge des Originalgespanns anknüpfen. Und, Ironie des Schicksals, beide Gruppen lösten sich beinahe zeitgleich auf. Frommmermanns „Comedy Harmonists“ 1941 in den USA – in der „freien Welt“ und gewissermaßen aus freien Stücken; das „Meister-Sextett“ auf Druck der Nationalsozia-

listen, denen selbst die angepaßtere Version der Comedians mit der Zeit zu undeutsch wurde, zu sehr dem „Wehrgedanken des deutschen Volkes“ zuwiderlief.

Dies alles verschweigt Vilsmaiers Film. Er endet genau dort, wo die eigentliche Tragik für die einzelnen Ensemblemitglieder beginnt. Was bleibt, und was sich gerade via Film hervorragend unter Volk bringen läßt, ist ein Reigen beschwingter, mitunter kokett gewürzter Melodien, die wir alle kennen – als das klingende „Sorglos“-Idiom einer ansonsten eher düsteren Ära: „Wochenend und Sonnenschein“, „Mein kleiner grüner Kaktus“ oder „Veronika, der Lenz ist da“. Zotik, Exotik und etwas Erotik – so die gewitzte Rezeptur der Comedian Harmonists. Was Wunder, daß derlei „Entartungen“ (insbesondere der exotische Aspekt) bei den Nazis nicht gut ankamen.

Wer sich einmal zum Vergleich die beiden Nachfolge-Gruppen anhört, der wird gerade hier die Auswirkungen der Rassenideologie hören können. Während die Emigranten den Akzent auf vokale Instrumental-Imitationen und deutliche Jazz-Stilistik setzten – jene Merkmale letztlich, die das Markenzeichen der Comedians ausmachten – kaprizierten sich Bootz und Biberti zunehmend auf melodiose Harmlosigkeiten. Das ist zu hören auf einer CD mit dem Titel „Die Comedian Harmonists Story“, die als Bestandteil einer 5-CD-Box zeitgleich mit Vilsmaiers Film bei der EMI herauskam. Nostalgie ist das große Leitmotiv, das über derartigen Publikumserfolgen steht; auch wenn Vilsmaier ansatzweise

versucht hat, daraus zugleich ein Leid-Motiv zu machen, musikalisch gezeichnet durch Giora Feidman, dessen klagende Klarinettenöne wir zuletzt in „Schindlers Liste“ hörten und der inzwischen leider zum akustischen Stereotyp für dieses Thema geworden ist.

Was die Comedians jedoch wirklich bis heute zum Publikumsmagnet macht, ist ihre schalkhafte Seite. – Ein Konflikt, mit dem offenbar auch der Filmkomponist Harald Kloser einigermaßen zu kämpfen hatte. Ist er doch derjenige, dessen filmmusikalisches Additiv für die tragische Komponente der Handlung einzustehen hat, immer konfrontiert mit jenem schenkelklatschenden Juchhe, auf das die Comedian Harmonists abonniert sind. Ein Mythos, der schon einmal in den 70er Jahren via Schallplatte sein fulminantes Comeback feierte, und dessen filmische Reanimation gewiß alles andere als einfach war.

Dies beginnt bereits damit, daß die insgesamt 14 Original-Arrangements, die Vilsmaier für seinen Film vorsah, auf dem Hörwege von den diversen Tonträgern aus rekonstruiert werden mußten. Die Hauptschwierigkeit bestand schließlich darin, die Filmdarsteller mit den Originalaufnahmen visuell zu synchronisieren. Hierzu mußte wiederum eine spezielle Rhythmuspartitur angefertigt werden, die auch einem musikalischen Laien kommunizierbar ist. Nach vierzehntägiger intensivster Vorbereitung hatten die Schauspieler schließlich sämtliche Stücke so verinnerlicht, daß sie sie auswendig vor der Kamera mimen konnten. Nur die Proben szenen, in denen wir die Comedians bei der Klangfindung beobachten können, mußten durch das Ensemble „Tailed Comedians“ akustisch nachgestellt werden.

Einmal in Schwung gebracht, läuft das Thema wieder auf vollen Touren. Und die Comedian Harmonists bleiben das, was sie wohl von Anfang an waren: Nostalgie, inszeniert für die bürgerliche Klasse. Genau hier holt auch Vilsmaier sein Publikum ab – und läßt es am Ende dort stehen, wo die Fahrt ins Ungewisse beginnt: auf dem Bahnhof der Geschichte

Matthias Keller